

Sucht oder Autonomie?

Neue ExpertInnen im Netz

Nicola Mößner

Abstract: *During the Covid-19 pandemic, a significant number of people has seemingly been lured in believing conspiracy theories. Many deliberately disregarded expert advices by virologists and physicians to reduce new infections. This turning away from traditional expert authorities exemplifies the »crisis of expertise« that has been discussed in the philosophy of science for some time, namely that many people seem to have lost their trust in the established authority of expert knowledge and are looking for epistemic alternatives, especially on the Internet and in particular on social media. In this article, this digital cultural trend will be analysed. Will people actually becoming more epistemically autonomous as a result of this new tend? Attention is drawn to the epistemic and moral vulnerability of people who opt for new media as epistemic alternatives instead of relying on traditional expert opinion. It will be shown that some important presuppositions about the Internet and, especially, social media tools as alternative ways to gathering information and find moral support in a group of likeminded people do not hold.*

Keywords: *algorithm; expert knowledge; epistemic individualism; social media; trust; moral vulnerability*

Ausnahmezeiten wie jene der Corona-Pandemie können tiefliegende Verunsicherungen über das richtige Verhalten sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene offenlegen. In der durch den neuartigen Virus verursachten globalen Krisensituation ging es immer wieder um Abwägungen im Spannungsfeld von wirtschaftlichen Erwägungen und solchen, die den allgemeinen Gesundheitsschutz betrafen. Viele Menschen empfanden die Vorgaben zum Verhalten während der Pandemie als verwirrend. Warum war es einerseits verboten, den Urlaub am heimischen Badesee oder Strand zu verbringen, andererseits aber erlaubt, Flugreisen anzutreten? Selten ist die Suche nach Orientierungswissen so überdeutlich zu Tage getreten wie in den zurückliegenden Jahren der Pandemie. Diese Zeit

lehrte uns so nicht nur etwas über moralische Dilemmata, sondern auch etwas über epistemische Schwierigkeiten, die im Zusammenhang mit der Pandemie auftraten. Wie kam es beispielsweise, dass eine nicht unerhebliche Anzahl von Menschen in den Bann von Verschwörungstheorien geriet, die man unter normalen Umständen wohl als irrationalen Nonsense abgetan hätte?¹ Die beschriebene Problemsituation kann als ein Beispiel dafür betrachtet werden, was im Kontext der Wissenschaftstheorie unter dem Stichwort »Experten-Krise« oder »Krise der Expertise« populär geworden ist. Diese Terminologie verweist auf die Beobachtung, dass in den letzten Jahren scheinbar mehr und mehr Leute das Vertrauen in klassische ExpertInnen² verloren haben. Die Skepsis bezüglich unserer epistemischen Abhängigkeit von anderen ist dabei keineswegs auf bestimmte Gebiete beschränkt: Misstrauen in wissenschaftliche Expertise bezüglich des Klimawandels gilt als das notorisches Beispiel dieser epistemologischen Debatte im US-amerikanischen Raum,³ während im europäischen Umfeld – auch schon vor der Corona-Pandemie – viele Zweifel hinsichtlich der wissenschaftlichen Tragfähigkeit von Experten-Empfehlungen in Bezug auf Impfkampagnen in Kindergärten und Schulen diskutiert wurden.⁴ Ob man sich auf Expertenmeinungen verlassen will oder nicht, ist somit durchaus nicht allein eine Frage persönlicher Präferenzen. Individuelle Entscheidungen und das nachfolgende Verhalten der Menschen betreffen oft nachhaltig das gesellschaftliche Zusammenleben. Vor diesem Hintergrund haben PhilosophInnen darauf hingewiesen, dass die ExpertInnenkrise zu problematischen Entwicklungen in westlichen Demokratien führen könnte, die wesentlich auf wohlinformierte Bürgerentscheidungen angewiesen sind (vgl. z.B. Anderson 2011; Kitcher 2011).

Zwei Fragen stehen dabei im Fokus der Debatte: zum einen Überlegungen, welche Gründe das Vertrauen in Expertenmeinungen untergraben, zum anderen die Frage, welche möglichen Auswege es aus dieser epistemischen Bredouille geben

1 Vgl. z.B. Krause 2021.

2 Der Begriff »Experte« wird hier in dem von Alvin I. Goldman definierten Sinne verwendet: »[...] an expert (in the strong sense) in domain D is someone who possesses an extensive fund of knowledge [...] and a set of skills or methods for apt and successful deployment of this knowledge to new questions in the domain« (Goldman 2011: 115).

3 Der Fotograf James Balog dokumentierte in seinem Dokumentarfilmprojekt »Chasing Ice« [<https://chasingice.com/>] (Zugriff: 26.04.2024) die dramatischen Entwicklungen, indem er über einen längeren Zeitraum hinweg die schmelzenden Gletscher in der Arktis im Bild festhielt. Seine Intention war dabei, den SkeptikerInnen des Klimawandels dessen Auswirkungen unmittelbar vor Augen zu führen.

4 Dies wurde vom European Centre for Disease Prevention and Control (ECDPC) insbesondere im Zusammenhang mit dem Ausbruch der Masern in Europa zwischen 2016 und 2019 dokumentiert, vgl. [<https://ecdc.europa.eu/en/news-events/ecdc-insufficient-vaccination-cover-age-eueea-fuels-continued-measles-circulation>] (Zugriff: 23.08.2023). Michael Butter (Butter 2021) erklärt in einem Interview mit ZEIT-Online den Zusammenhang zwischen Verschwörungstheorien und Impfkampagnen gegen das Corona-Virus.

könnte. Der vorliegende Artikel soll einen Beitrag zur ersten Frage liefern: Welche Gründe können Menschen dazu motivieren, dem individualistischen Trend in ihren epistemischen Prozessen zu folgen? Zugestandenermaßen muss eine Vielzahl unterschiedlichster Aspekte zu dem beschriebenen Wandel des epistemischen Verhaltens angenommen werden (vgl. z.B. Gelfert 2011; Kitcher 2012; Oreskes/Conway 2012; Proctor/Schiebinger 2008). Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird aus dieser Vielfalt lediglich ein Punkt herausgegriffen, nämlich die Annahme, dass Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK-Technologien) den epistemischen Individualismus befeuern. Diese Technologien ermöglichen es den Menschen erst, sich unabhängig von klassischen ExpertInnen zu machen, indem Informationen dem Einzelnen (scheinbar) unmittelbar direkt zugänglich werden. Es zeigt sich aber auch, dass die Nutzung von IuK-Technologien ebenfalls zu neuen epistemischen Risiken für ihre AnwenderInnen geführt hat. Schon seit geraumer Zeit werden in diesem Zusammenhang die Gefahren des Eingeschlussenseins in »Filterblasen« (vgl. Pariser 2012), »Echokammern« oder »Informations-Kokons« (vgl. Sunstein 2006: 8ff.) diskutiert.

In der genaueren Analyse wird dabei deutlich, dass, obwohl die NutzerInnen sich von ExpertInnenmeinungen freizumachen meinen, die Verwendung von IuK-Technologien sie in neue Abhängigkeiten führt. Besorgniserregend ist der Umstand, dass diese Abhängigkeiten gezielt von den Anbietern der verschiedenen Social-Media-Plattformen angestrebt werden, wie IT-ExpertInnen (vgl. z.B. Lanier 2018) nachgewiesen haben.

Während die NutzerInnen also in der virtuellen Welt nicht nur selbstständig nach Informationen suchen, sondern auch bestrebt sind, emotionalen Rückhalt und Bestärkung zu finden, welche sie bei klassischen ExpertInnen nicht mehr zu finden meinen, wird bei genauerer Betrachtung der Situation klar, dass es sich oftmals tatsächlich um bloß fingierte Akteure, nämlich um programmierte Bots handelt, mit welchen die NutzerInnen auf diesen Plattformen interagieren. AnwenderInnen geraten somit eventuell nicht bloß in eine epistemisch prekäre Situation, wie sie unter dem Stichwort der Filterblasen angesprochen wurde, sondern werden darüber hinaus in dem Sinne betrogen, als sie künstliche Akteure für menschliche Unterstützer ihrer Meinungen und Ansichten halten. Diese Thematik in ihren epistemologischen Dimensionen näher zu beleuchten ist Ziel des nachfolgenden Beitrags.

In einem ersten Schritt wird die Debatte rund um das Thema zur ExpertInnen-Krise genauer skizziert. Es wird herausgestellt, dass erst mit dem Aufkommen der IuK-Technologien den NutzerInnen eine Alternative zur Verfügung stand, die eine echte Abkehr von traditionellen Expertenmeinungen ermöglichte. In einem zweiten Schritt soll dann diese Nutzung von IuK-Technologien im Kontext von Wissensprojekten näher analysiert werden. Eine wichtige Frage in diesem Zusammenhang lautet: welche Art von epistemischem Individualismus wird durch dieses Vorgehen etabliert? Schließlich wird auf die epistemische und emotionale Abhängigkeit der

NutzerInnen von IuK-Technologien und sich daraus ergebender Problemstellungen eingegangen. Es wird sich zeigen, dass wesentliche Grundannahmen vieler NutzerInnen in diesem Zusammenhang nicht erfüllt werden, nämlich vor allem die Auffassung, man würde notwendig einen höheren Grad epistemischer Autonomie erzielen, wenn man sich auf IuK-Technologien statt auf klassische Expertenmeinungen verlässt.

Die Krise der Expertise

Sicherlich handelt es sich letztlich um eine empirische Frage, ob wir es tatsächlich mit einer allgemeinen Krise in Bezug auf Expertenmeinungen zu tun haben. Die Schwierigkeit, dies sicher zu entscheiden, lässt sich wiederum am Beispiel der Corona-Pandemie verdeutlichen: Einerseits wurden in dieser Zeit Verschwörungstheorien sehr populär,⁵ gleichzeitig haben aber auch viele Menschen sehr genau darauf geachtet, was die unterschiedlichen ExpertInnen zu den Entwicklungen der Pandemielage zu sagen hatten.⁶

In diesem Artikel soll weder eine optimistische noch eine pessimistische Sicht hinsichtlich eines vermeintlichen Trends des Sich-Verlassens auf Expertenmeinungen verteidigt werden. Die Punkte, die im Folgenden herausgearbeitet werden, betreffen – unabhängig von einer solchen Trendanalyse – Personen, die sich von den klassischen ExpertInnen als RatgeberInnen abwenden.

Auch wird in der nachfolgenden Diskussion für keine spezielle Position innerhalb der philosophischen Debatte zum ExpertInnen-Problem argumentiert. Es soll lediglich hervorgehoben werden, welche Aspekte eine Rolle spielen können, wenn epistemische Subjekte sich von Expertenmeinungen abwenden und inwiefern dies von einem epistemologischen Gesichtspunkt aus sinnvoll erscheinen kann. Eine hilfreiche Zusammenfassung der Hauptargumente der Debatte findet sich bei Philip Kitcher.⁷ Im Anschluss an deren Darstellung wird untersucht, welche Aspekte in dieser Auflistung fehlen.

Kitcher hebt drei Hauptgründe hervor, welche Personen dazu gebracht haben könnten, ihre epistemische Einstellung bezüglich Expertenmeinungen zu ändern

5 Dies implizierte oftmals, dass ›neue‹ ExpertInnen von diesen Personengruppen konsultiert wurden, welche diese Theorien verbreiteten. Allerdings muss festgehalten werden, dass diese vermeintlichen ExpertInnen nicht die Bedingungen erfüllen, welche Goldmans Begriffsdefinition erfordern, die letztlich die Relevanz wahrer Überzeugungen in den Vordergrund rückt.

6 Zum Problem der Expertenmeinungen während der Corona-Pandemie vgl. Hauswald/Schmechtig 2023.

7 Interessierte LeserInnen finden Details zu dieser Debatte z.B. in Kitcher 2011; Leuschner 2012; Nichols 2017; Oreskes 2019 sowie in den darin enthaltenen Literaturhinweise.

(vgl. Kitcher 2012: 212f.): Erstens scheinen einige ExpertInnen das Problem unterschätzt zu haben, das entsteht, wenn Hypothesen verbreitet werden, die im Vorwege nicht hinreichend genau überprüft wurden. Hier droht ein Reputationsverlust. Oftmals geht eine voreilige Verlautbarung von Ergebnissen darauf zurück, dass ExpertInnen dem sozialen Druck, der von MedienvertreterInnen ausgeübt wird, um Meinungsbilder einzuholen, wenig reflektiert nachgeben. Sollte sich im Nachhinein allerdings herausstellen, dass veröffentlichte Einschätzungen nicht den Fakten entsprechen, kann dies einen nachhaltig negativen Effekt auf das wissenschaftliche Ansehen sowie die Glaubwürdigkeit der InterviewpartnerInnen haben.⁸

Als zweiten Grund führt Kitcher an, dass wissenschaftliche Laien häufig nicht die Dynamiken und Eigenheiten wissenschaftlicher Kommunikationsprozesse verstünden. Forschungsergebnisse werden meist recht vorsichtig formuliert, z.B. wenn Ausdrucksweisen gewählt werden wie ›Wir haben zu zeigen versucht, dass...‹ oder ›Es ist normalerweise der Fall, dass...‹. Üblicherweise werden keine steilen Thesen formuliert. Schon Karl Popper hat auf die menschliche Fehlbarkeit in epistemischen Prozessen hingewiesen – ein Fakt, der innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft weithin Anerkennung findet (vgl. Popper 1987: 225ff.). Demgegenüber steht die Medienberichterstattung, die oft stark vereinfachte Schwarz-Weiß-Bilder der Dinge zeichnet. Da die Laien an diese Art der Informationsvermittlung gewöhnt sind, kann für sie folglich der Eindruck entstehen, dass die ForscherInnen mit ihrer vorsichtigen Ausdrucksweise nicht wirklich Ahnung von dem haben, was sie vermitteln wollen.

Schließlich weist Kitcher darauf hin, dass Werturteile in den Wissenschaften unvermeidbar seien (vgl. Kitcher 2012: 213).⁹ Allerdings kann festgestellt werden, dass einige dieser Urteile schlicht falsch sind. Sie sind beispielsweise das Resultat narzisstischer Haltungen oder von persönlichem Profitstreben. Als solche können sie dann in Konflikt mit demokratischen Idealen einer wohlinformierten Entscheidungsfindung geraten, wie Naomi Oreskes und Erik M. Conway (vgl. Oreskes/ Conway 2012) im Zusammenhang mit ihrer Analyse der Beschäftigung von WissenschaftlerInnen in der Tabakindustrie herausgearbeitet haben. Offensichtlich gibt es schwarze Schafe innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft, also Personen, die

8 Susanne Hahn (Hahn 2021) hebt hervor, dass in diesem Kontext das Phänomen des Bullshits, d.h. Äußerungen, die keinen Anspruch auf Wahrheit erheben, eine wesentliche Rolle spielen kann. Sie weist darauf hin, dass dieser Prozess insbesondere durch das konstante Streben nach öffentlicher Aufmerksamkeit zusätzlich angeheizt wird. WissenschaftlerInnen sind häufig ebenso wie JournalistInnen in einem Teufelskreis gefangen, der sie zur Produktion von Bullshit treibe. Vgl. Hahn 2021: 226.

9 Er folgt damit Richard Rudners These, dass die wissenschaftliche Praxis selbst notwendig wertgeladene Urteile erforderlich mache (vgl. Rudner 1953). Eine elaborierte Verteidigung dieser These findet sich bei Heather Douglas (Douglas 2009).

sich allein von ihren privaten Interessen leiten lassen, statt für die Wahrheit einzutreten. Wenn Laien jedoch von solchen Fällen erfahren, kann dies dazu führen, dass sie künftig wissenschaftlichen ExpertInnen im Allgemeinen misstrauen.¹⁰ Insgesamt bietet Kitchens Analyse einen guten Überblick, wie üblicherweise innerhalb der Wissenschaftsphilosophie das Problem der Glaubwürdigkeitskrise wissenschaftlicher Expertise dargestellt wird. Allerdings muss festgehalten werden, dass in der bisherigen Diskussion wenigstens zwei Punkte fehlen: Einerseits muss es eine echte Alternative dafür geben, an Wissen zu gelangen, damit eine wissenschaftskepische Haltung der Laien auch tatsächlich dazu führt, dass sie sich von klassischen ExpertInnen als Informationsquelle abwenden. Diese Funktion erfüllen die schon genannten IuK-Technologien.

Andererseits erscheint die philosophische Analyse etwas unausgewogen. Der Fokus wird zumeist darauf gelegt, auf welche Art und Weise WissenschaftlerInnen ihr (Kommunikations-)Verhalten ändern sollten, um die besprochene Glaubwürdigkeitskrise wieder zu überwinden. Diese Sichtweise unterschlägt aber, dass Vertrauenssituationen immer mindestens zwei Parteien involvieren. PhilosophInnen diskutieren häufig Fälle, in denen sich WissenschaftlerInnen als unzuverlässig erweisen. Sie idealisieren aber dabei meist die andere Seite, indem sie voraussetzen, dass die Laien sich rational verhalten. Dass dies nicht notwendig der Fall sein muss, wird deutlich, wenn man die Rolle von Emotionen in Betracht zieht, die hier ebenfalls relevant sind.¹¹

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass die epistemische und die soziale Dimension im Kontext der Glaubwürdigkeitskrise der ExpertInnen eng verwoben sind. Diese problematische Verknüpfung wird anhand des Beispiels der #MeToo-Debatte erläutert, wobei der aufgezeigte Effekt weit über den genannten Kontext hinausreicht. Es wird sich zeigen, warum die sozialen Medien scheinbar so erfolgreich darin sind, die Lücke zu schließen, die die Abkehr von klassischen ExpertInnen hinterlässt.

Das Beispiel bezieht sich auf den Ausgangspunkt der #MeToo-Debatte im Jahr 2017. Zu diesem Zeitpunkt berichtete die New York Times über die Anklage des bekannten Medienproduzenten Harvey Weinstein wegen sexueller Belästigung.

10 Die Laien sind mit dem Problem konfrontiert, auf Basis welcher Belege sie wem trauen sollen. Goldman (Goldman 2011) hat sich explizit mit dieser Schwierigkeit auseinandergesetzt, wenn er diskutiert, auf Grund welcher Bedingungen ein Laie eine begründete Entscheidung zwischen zwei vermeintlichen Expertenmeinungen treffen könnte. Allerdings kann diese Ausgangslage noch wesentlich komplexer werden, wenn man sich vorstellt, dass ein Experte in einem Kontext durchaus vertrauenswürdig agiert, in einem anderen aber z.B. durch finanzielle Interessen zu einem Fehlverhalten motiviert wird.

11 Vincent F. Hendricks und Mads Vestergaard (Hendricks/Vestergaard 2018) führen einige der psychologischen Effekte an, die im Zusammenhang mit der Glaubwürdigkeitskrise in Expertenmeinungen eine Rolle spielen, vgl. Hendricks/Vestergaard: Kap. 5.

Nur zehn Tage nach dieser Veröffentlichung sammelten sich mehr und mehr Stimmen von Frauen, die Ähnliches erlebt hatten, unter dem Hashtag MeToo auf der Social-Media-Plattform Twitter.¹² Die Soziologin Eva Illouz fasst die Entwicklung folgendermaßen zusammen: »#MeToo ist die erste westliche Bewegung, die auf sozialen Medien beruht: Hier schildern Frauen ihre Erlebnisse unmittelbar, ohne dass eine lange Kette von Experten (Psychologen, Juristen, Journalisten) ihre Rede abschwächte oder verfälschte.« (Illouz 2018: 48) In dem Zitat wird deutlich, dass viele, die in der #MeToo-Bewegung aktiv sind, die sozialen Medien als ein Instrument des Empowerments betrachten. Gerade in diesem Kontext scheint die Nutzung von IuK-Technologien vorteilhaft, da sie es offenbar ermöglichen, sich unzensiert zu Wort zu melden. Klassische ExpertInnen, die als vermeintlich parteiisch wahrgenommen werden, können so umgangen werden. Insbesondere scheint so das Problem des sogenannten Silencing gelöst zu werden, d.h. die Schwierigkeit, dass die vorherrschenden paternalistischen Strukturen dafür sorgen, dass jene Personen in den relevanten Machtpositionen verbleiben, deren Fehlverhalten angeprangert werden soll, und die folglich eine öffentliche Kritik zu unterbinden suchen. Die sozialen Medien bieten den betroffenen Frauen in der #MeToo-Bewegung nun die Möglichkeit, Verbündete in ihrem Kampf um Gerechtigkeit zu finden.

Seit dem Aufkommen der Internettechnologie in den 1990er Jahren geht mit dieser auch das Versprechen der Demokratisierung des Wissens einher. Viele gehen nach wie vor davon aus, dass das Internet eine stetig wachsende Menge an unterschiedlichsten Informationen für immer mehr NutzerInnen verfügbar macht. Betont wird in diesem Kontext das Potential der IuK-Technologien für einen freien und unbeschränkten Zugang zu Informationen, von denen einige, so wird postuliert, zuvor nur bestimmten elitären ExpertInnengruppen zur Verfügung gestanden hätten. Darüber hinaus erlauben IuK-Technologien nicht allein den passiven Konsum bestehender Informationen, sondern binden die NutzerInnen durch die sozialen Medien vermehrt in die Produktion und Verbreitung von Informationen ein. Das epistemische Empowerment, das an den IuK-Technologien häufig hervorgehoben wird, beruht demnach auf der verbreiteten Annahme, dass Informationen nicht mehr ein von bestimmten Eliten unter Verschluss gehaltener Schatz, sondern für die Allgemeinheit zugänglich sind. Die These ist, dass NutzerInnen dadurch auch einen höheren Grad epistemischer Autonomie erlangen. Aber ist das tatsächlich der Fall?

Illouz' Zitat verdeutlicht, dass die Glaubwürdigkeitskrise der ExpertInnen nicht allein durch epistemische Erwägungen angeheizt wird, wie Kitcher es in seiner Analyse anspricht. Im Unterschied dazu zeigt sich im Beispielfall, dass oftmals auch der Wunsch nach moralischer Unterstützung wesentlich erscheint. Dass eine emotionale Komponente mit ins Spiel kommt, lässt sich auf den Umstand zurückführen,

12 Twitter wurde nach dem Erwerb der Plattform durch Elon Musk im Jahr 2022 in »X« umbenannt.

dass es sich letztlich um eine Vertrauenssituation handelt, die hier adressiert wird. Bernd Lahno hat in seiner Untersuchung des Vertrauensbegriffs klar herausgearbeitet, dass es sich bei diesem um einen mehrdimensionalen Begriff handelt (vgl. Lahno 2004: 38ff.). Der emotionale Faktor wird dann offenbar, wenn vom Vertrauenden angenommen wird, dass die Person, der Vertrauen geschenkt wird, dieselben Ziele und Werte teilt. Darüber hinaus reagieren viele Menschen auf verletztes Vertrauen nicht rational, sondern mit dem Gefühl der Enttäuschung.

Die Glaubwürdigkeitskrise der ExpertInnen betont damit nicht allein Zweifel an deren Rolle als neutrale InformationslieferantInnen, vielmehr wird auch mangelndes Einfühlungsvermögen und fehlende moralische Unterstützung moniert. Social-Media-Plattformen und die sich auf ihnen zusammenfindenden Communities scheinen diese Aufgabe in den Augen vieler NutzerInnen besser zu erfüllen. Es bleibt allerdings fraglich, ob diese Wahrnehmung gerechtfertigt ist, sprich, ob IuK-Technologien tatsächlich die angesprochenen Bedürfnisse besser befriedigen können.

Eine neue Form des epistemischen Individualismus?

Einige Personen scheinen anzunehmen, sie würden in epistemischer Hinsicht mehr Autonomie gewinnen, wenn sie sich von den klassischen ExpertInnen ab und den IuK-Technologien als Informationsquelle zuwenden. Diese Annahme wirft jedoch zwei Fragen auf: Zum einen, warum haben die Akteure nicht schon früher mehr epistemische Autonomie angestrebt? Zum anderen, mit welcher Art von epistemischer Autonomie und epistemischem Individualismus haben wir es hier konkret zu tun?

Natürlich haben die Menschen auch früher schon nach epistemischer Autonomie gestrebt. Die unterschiedlichsten Informationen sind bereits seit langem in Bibliotheken usw. zugänglich. Die beschriebene epistemische Haltung ist also kein neues Phänomen, wie ein Blick insbesondere auf die Zeit der Aufklärung zeigt, die als ein durchgängiger Versuch, sich von epistemischen Abhängigkeiten zu befreien, verstanden werden kann (vgl. z.B. Kant 1999). Nichtsdestotrotz kann aber ein wesentlich qualitativer Unterschied zu den Entwicklungen der jüngsten Dekade festgestellt werden, der sich vor allem auf die umfangreichen Neuerungen im Zusammenhang mit den IuK-Technologien zurückführen lässt. Nie war für viele Leute die Suche nach Informationen so einfach wie in der heutigen Zeit.

Bedeutet das Streben nach mehr Autonomie in den Wissensprojekten auch ein Wiederaufleben des epistemischen Individualismus? Das zugehörige Ideal des autonomen Wissenden beschreibt Elizabeth Fricker folgendermaßen: »The wholly autonomous knower will not accept any proposition unless she herself possesses the evidence establishing it. Thus she will not accept anything on the basis of another's

word for it, even when she has evidence of their trustworthiness on the topic in question.« (Fricker 2006: 225) Dieses Ideal wurde einst von John Locke verfochten, der sich überaus kritisch zum Wissen aus dem Zeugnis anderer Menschen äußerte: »For I think we may as rationally hope to see with other men's eyes, as to know by other men's understandings. So much as we ourselves consider and comprehend of truth and reason, so much we possess of real and true knowledge. The floating of other men's opinions in our brains, makes us not one jot the more knowing, though they happen to be true.« (Locke 1690: 84) Seine Position kann als testimonialer Nihilismus bezeichnet werden. Das Wort der anderen spielt für ihn nur insofern eine Rolle, als es den Rezipienten auf neue Informationen aufmerksam macht. Um jedoch zu Wissen zu gelangen, muss die relevante Neuigkeit stets selbst überprüft werden, indem die individuellen Erkenntnisquellen der Wahrnehmung und der Vernunft zu Rate gezogen werden.

Das gegenwärtige Streben nach epistemischer Autonomie fällt jedoch nicht mit dem radikalen lockeschen Ideal zusammen, das sich darüber hinaus in praktischer Hinsicht auch als vollkommen unerfüllbar erweist, wie Fricker hervorhebt (vgl. Fricker 2006: 227f.). Heutzutage verlassen sich die Menschen auch weiterhin auf das Wort der anderen. Der Unterschied besteht allein darin, dass sie selbst entscheiden wollen, wem sie ihr Vertrauen schenken und wem nicht. Sie wollen nicht länger den traditionellen Schemata folgen, dass der vermeintliche Expertenstatus einer Person – z.B. eines Lehrers oder einer Wissenschaftlerin – diese automatisch zu einer zuverlässigen Informationsquelle macht.

Fricker hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass diese zwei epistemischen Phänomene – unsere testimoniale Abhängigkeit einerseits und der Wunsch nach epistemischer Autonomie andererseits – zunächst kontradiktiorisch erscheinen. Und tatsächlich besteht hier ein gewisses Spannungsverhältnis, denn die Notwendigkeit, anderen als Informationsquelle zu vertrauen, impliziert das Risiko, zu falschen Überzeugungen zu gelangen. Schließlich könnte der Zeuge lügen oder auf Grund eigener Inkompetenz etwas Falsches vermitteln (vgl. Fricker 2006: 242).

Darüber hinaus ist das Wort der anderen oftmals relevant für die praktischen Ziele epistemischer Subjekte. In dieser Hinsicht betreffen die negativen Effekte eventuell nicht allein unsere epistemischen Bestrebungen, sondern auch unser praktisches Handeln. Die Rezipienten sind also doppelt verletzbar: zum einen gelangen sie eventuell zu falschen Überzeugungen. Zum anderen treffen sie, basierend auf diesen, unter Umständen falsche praktische Entscheidungen. Diese können wiederum negative Auswirkungen auf sie selbst, aber auch auf andere haben. Zum Beispiel schädigen sie sich vielleicht selbst, weil sie sich gegen eine notwendige medizinische Behandlung entscheiden. Ebenso können aber beispielsweise auch die eigenen Kinder auf Grund falscher Überzeugungen der Eltern gesundheitliche Schäden davontragen, weil letztere sich fälschlicherweise gegen wichtige Impfungen (siehe das Beispiel der Masern-Epidemie) entschieden haben.

Ein in epistemischer Hinsicht überlegenes Subjekt, so scheint es, würde am besten fahren, wenn es sich vollständig aus der Abhängigkeit vom Wort der anderen befreien könnte. Allerdings, so führt Fricker aus, sind Menschen nicht in der Lage, diese Position einzunehmen. Jede Person ist letztlich auf die eine oder andere Weise in ihrer kognitiven Leistungsfähigkeit beschränkt. Eine epistemische Abhängigkeit von anderen ist unvermeidlich.

Diese Abhängigkeit ist Fricker zufolge aber kein Nachteil, denn sich auf andere zu verlassen und epistemisch autonom zu sein können kompatible epistemische Strategien sein. Entscheidend sei, dass das epistemische Subjekt eine sorgfältige Auswahl treffe, wem es sein Vertrauen schenken will.¹³ Insbesondere gehe es hierbei natürlich um eine genaue Abwägung der vermeintlichen Glaubwürdigkeit des Sprechers, d.h. dessen Aufrichtigkeit und Kompetenz (vgl. Fricker 2006: 243). Sind diese Vorbedingungen erfüllt, dann kann man auch von den epistemischen Fähigkeiten anderer profitieren.

Zusammengefasst: Viele Personen, die sich von traditionellen ExpertInnen abwenden, substituieren die auftretende epistemische Lücke dadurch, dass sie meinen, die relevanten Informationen ebenso gut selbst im Internet – v.a. in den sozialen Medien – finden zu können. Zwar zeigt diese Praxis den Wunsch der RezipientInnen nach einer größeren epistemischen Autonomie auf, führt aber in keiner Weise zu einer grundsätzlichen Abkehr von der epistemischen Arbeitsteilung.

In den folgenden zwei Abschnitten wird nun ein genauerer Blick auf die Schwierigkeiten geworfen, die sich ergeben, wenn man sich in epistemischen Kontexten auf die sozialen Medien verlässt. Es wird sich zeigen, dass neben den von Fricker bereits angesprochenen epistemischen und praktischen Herausforderungen auch die Frage nach emotionaler Verbundenheit auftritt, die Online-Communities scheinbar anbieten.

Soziale Medien und die epistemische Verletzbarkeit der NutzerInnen

Typischerweise wird von traditionellen ExpertInnen nicht nur erwartet, Ratschläge auf individuelle Fragestellungen hin zu geben, sie spielen auch eine wichtige Rolle im öffentlichen Diskurs. Im Unterschied zu Gemeinschaften von Gleichgesinnten ist es nicht die Aufgabe der ExpertInnen, bequeme Geschichten zu erzählen, sondern die Wahrheit (oder zumindest das, was sie dafürhalten): beispielsweise Ratschläge bezüglich der Abstandsregeln während der Corona-Pandemie. Werden ihre

¹³ An dieser Stelle wird nicht näher darauf eingegangen, wie nach Fricker eine solche Auswahl sinnvoll getroffen werden kann und welche Schwierigkeiten mit der vorgeschlagenen Strategie verknüpft sind. Weitere Ausführungen zu diesen Punkten finden sich in Gelfert 2014: 110ff.; Mößner 2010: Kap. 3.2.3.2.

Mitteilungen durch die Nachrichtenströme der sozialen Medien ersetzt, verlieren die NutzerInnen dieser Plattformen ein wertvolles Korrektiv für ihre Überzeugungen, was in der Folge auch zu ernsthaften sozialen und politischen Problemen führen kann.

Eine der Hauptschwierigkeiten der Nachrichtenströme auf den Plattformen der sozialen Medien ist die Gefahr, in sogenannte Filterblasen eingeschlossen zu werden. Eli Pariser, der diese Begrifflichkeit eingeführt hat, beschreibt ihren Effekt als eine Art Informationsdiät (vgl. Pariser 2012: 14). Ein ähnliches Phänomen erläutert Cass R. Sunstein (vgl. Sunstein 2006) unter dem Terminus »echo chambers«.¹⁴ Auch dieser Begriff bezieht sich auf Gemeinschaften, die ihren Mitgliedern wertvolle Informationen vornehmen. Beide Phänomene führen letztlich zu einer oft stark verengten Perspektive auf bestimmte Fragestellungen – beispielsweise hinsichtlich der Herausforderungen der globalen Klimaerwärmung.

Filterblasen sind das Ergebnis von Algorithmen, die Informationen nach zuvor etablierten Profilen von Individuen filtern. Angezeigt wird also nur das, was vermeintlichen Interessen und Präferenzen des Individuums entspricht.¹⁵ Echokammern sind dagegen das Resultat von psychologischen und sozialen Mechanismen in Gruppen. In solchen Kontexten werden oft die vorherrschenden Meinungen einfach wiederholt, wodurch diese über die Zeit hinweg dazu tendieren, immer extremer zu werden. Auch wenn einige Personen innerhalb der Gruppe die Mehrheitsmeinung eventuell nicht teilen, werden sich diese jedoch wahrscheinlich nicht offen gegen sie aussprechen, da der Wunsch nach Gruppenzugehörigkeit dominiert.

Aus epistemologischer Perspektive sind beide Phänomene – Filterblasen und Echokammern – in mehrfacher Hinsicht problematisch: Sie können dazu beitragen, dem epistemischen Subjekt wichtige Informationen vorzuenthalten, die notwendig wären, um zu Entscheidungen bezüglich konkreter Fragestellungen zu gelangen.¹⁶

14 Beide Begriffe und die postulierten negativen Effekte werden inzwischen kritisch betrachtet (vgl. Bruns 2019). Die Kritik richtet sich vor allem gegen Vereinfachungen und übertriebene Verallgemeinerungen. Zugegebenermaßen werden sich nicht alle Online-Communities in Filterblasen verwandeln und nicht alle der letzteren Art haben ihren Ursprung in der virtuellen Welt. Ferner treffen nicht alle negativen Effekte, die Pariser und Sunstein anführen, auf alle Mitglieder solcher Gemeinschaften gleichermaßen zu. Ungeachtet dieser Vorbehalte verhelfen ihre Analysen doch zu einer Vorstellung, wie sich die genannten Technologien auswirken könnten.

15 Diese Filterprozesse, die für die individuelle Informationsversorgung in sozialen Medien typisch sind, wirken sich natürlich umso massiver aus, je weniger sich die Betroffenen dieser Mechanismen bewusst sind. Pariser (Pariser 2012) hebt diesen Aspekt explizit hervor. Eine philosophische Analyse dazu findet sich in Mößner/Kitcher 2017.

16 So wird angenommen, dass ein Effekt von Filterblasen darin besteht, dass Personen darin kaum mit abweichenden Meinungen konfrontiert werden, da die Filtermechanismen insbesondere Informationen zur Präsentation auswählen, die mit bisher schon vertretenen Ansichten übereinstimmen. Die Technik bedient hier das, was in der Psychologie als »Bestä-

Wie Fricker verdeutlicht hat, kann diese Informationseinschränkung das Individuum sowohl in epistemischer als auch in praktischer Hinsicht negativ betreffen. Der Ratschlag traditioneller ExpertInnen erscheint hier oft als die bessere Alternative, denn von diesen RatgeberInnen kann angenommen werden, dass sie den Leuten nicht nach dem Mund reden, sondern ihnen verdeutlichen, was tatsächlich der Fall ist.¹⁷

Allerdings geht es hier nicht nur um die epistemische Situation des Einzelnen. Sich von traditionellen ExpertInnen abzuwenden kann die Meinungs- und Willensbildung der Bevölkerung demokratischer Staaten insgesamt betreffen. In Demokratien müssen BürgerInnen über die relevanten Informationen verfügen, um (Wahl-)Entscheidungen bezüglich des Allgemeinwohls treffen zu können. Voraussetzung dafür ist, dass sie Meinungen austauschen und sich über die Interessen, Überzeugungen und Bedürfnisse ihrer MitbürgerInnen hinreichend informieren können. Empathie und Verständnis für fremde Lebensbedingungen sind in solchen Abwägungsprozessen wichtig. Sunstein schreibt: »As preconditions for a well-functioning democracy, these requirements – chance encounters and shared experiences – hold in any large country. They are especially important in a heterogeneous nation – one that faces an occasional danger of fragmentation.« (Sunstein 2018: 7)

Leider üben Filterblasen und Echokammern genau an diesem Punkt ihren schädlichen Einfluss aus. Diese Phänomene könnten unter Umständen den Austausch von Ideen in demokratischen Gesellschaften in einem solchen Ausmaß beeinträchtigen, dass – über die Zeit hinweg – die reale Gefahr entsteht, dass gesellschaftliche Spaltungen den demokratischen Prozess blockieren. ›Wir-gegen-die-anderen- und ähnliche populistische Rhetoriken könnten die Oberhand gewinnen, wenn immer mehr BürgerInnen immer weniger mit fremden Interessen, Überzeugungen und Bedürfnissen konfrontiert werden, sondern nur noch mit denen einer bestimmten (eigenen) Gruppe.

Aus diesem Grund betont Sunstein den wesentlichen Unterschied zwischen einem Bürger und einem Konsumenten. Für letztere mögen personalisierte Informationsangebote im Internet eine hilfreiche Angelegenheit sein, für erstere dagegen schaffen sie oftmals eine ganze Reihe von Problemen. In diesem Zusammenhang stellt Sunstein klar die epistemischen Pflichten der BürgerInnen heraus, wenn es um die epistemische Basis ihrer Entscheidungsfindung geht:

tigungsvorurteil« (confirmation bias) bekannt geworden ist, nämlich der Effekt, dass Menschen das erzählt wird, was sie gerne hören und wodurch sie in ihren bestehenden Meinungen bestärkt werden. Vgl. Hendricks/Vestergaard 2018: 126ff.

¹⁷ Impliziert wird dabei natürlich, dass ExpertInnen grundsätzlich bereit sind zu helfen. Das heißt, dass sie nicht darauf aus sind, ihre eigenen Ziele und Vorteile zu verwirklichen, sondern den Ratsuchenden bestmöglich zur Seite stehen wollen.

»Citizens are not supposed merely to press their own self-interest narrowly conceived, nor are they to insulate themselves from the judgements of others. Even if they are concerned with the public good, they might make errors of fact or value – errors that can be reduced or corrected through the exchange of ideas. Insofar as people are acting in their capacity as citizens, their duty is to ›meet others‹ and ›consult,‹ sometimes through face-to-face discussions, and if not, through other routes, as, for example, by making sure to consider the views of those who think differently.« (Sunstein 2018: 51)

Wiederum spielen traditionelle ExpertInnen eine wichtige Rolle, da ihr Wissen und ihre diskursiven Fähigkeiten als Grundpfeiler eines öffentlichen Forums für das Teilen von Ideen und Erfahrungen gelten können. Natürlich können ExpertInnen sich irren. Doch können sie nichtsdestotrotz wichtige Informationen aus den jeweiligen Bereichen ihrer Expertise für die öffentliche Diskussion bereitstellen, z.B. wie man den Umweltschutz vorantreiben kann, ohne dadurch den Arbeitsmarkt zu gefährden, oder wenn es um die Frage geht, welche Auswirkungen wir bei einem weiteren Ausbau der Technologie des autonomen Fahrens zu erwarten haben.

Halten wir fest: Sowohl von einem epistemologischen als auch von einem politischen Standpunkt aus betrachtet steht viel auf dem Spiel, wenn BürgerInnen in Demokratien sich allzu gemütlich in ihren Online-Communities einrichten. Glücklicherweise wird hierüber inzwischen geforscht und kritisch nachgedacht.

Es gibt aber noch einen weiteren Grund, warum NutzerInnen sich in der digitalen Welt nicht blauäugig bewegen sollten. Im nächsten Abschnitt wird die schon angedeutete Schwierigkeit genauer expliziert. Sie hängt zusammen mit dem Wunsch nach emotionalem Rückhalt, den einige Personen nicht mehr bei traditionellen ExpertInnen finden können, dafür aber scheinbar in ihren Online-Communities erhalten. Sie suchen dann oft nach moralischer Unterstützung, nach dem, was man heute auch als Empowerment bezeichnet. Es stellt sich jedoch die Frage, wem die NutzerInnen hier ihr Vertrauen tatsächlich schenken, wenn sie meinen, auf Online-Plattformen diese Art von Unterstützung zu erhalten.

Der Betrug der Algorithmen

Im Folgenden wird die These kritisch diskutiert, dass man tatsächlich ein höheres Maß an epistemischer Autonomie gewinnen kann, wenn man sich auf IuK-Technologien stützt. Zweitens wird analysiert, auf wen oder, besser gesagt, auf was Menschen vertrauen, die sich in Online-Communities bewegen.

Die erste These besagt, dass Personen, die nach mehr epistemischer Autonomie streben, dies heutzutage besser können, weil ihnen ein neues Hilfsmittel – IuK-Technologien – enorme Mengen von Informationen verfügbar macht. Schnell

und bequem lassen sich diese Informationsmengen durchsuchen, indem man Suchmaschinen wie Google »Fragen stellt«. Darüber hinaus haben weitergehende technologische Entwicklungen dazu geführt, dass Online-Communities nun etwas anbieten können, was klassischen ExpertInnen abzugehen scheint, nämlich moralische und emotionale Unterstützung für ihre Mitglieder.

Unabhängig von der empirischen Frage, ob diese Angebote tatsächlich erfolgreich und/oder besser als frühere Alternativen sind, bildet die Annahme, dass NutzerInnen frei wählen können, auf wen sie sich bei ihren Online-Aktivitäten verlassen möchten, eine wesentliche Prämisse. Allerdings spricht einiges dafür, dass genau diese Prämisse falsch ist. Kann dies gezeigt werden, verliert die These vom Zugewinn an epistemischer Autonomie durch die Nutzung von IuK-Technologien eine entscheidende Stütze.

Dass hier tatsächlich die Crux liegt, beruht auf den technologischen Mechanismen, welche sich die sozialen Medien zunutze machen, und den psychologischen Annahmen, die dabei im Hintergrund eine Rolle spielen. Eine genauere Betrachtung zeigt, warum die Prämisse der freien Wahl falsch ist. Tatsächlich profitieren die IuK-Technologien der sozialen Medien von gewissen psychologischen Prädispositionen des menschlichen Gehirns. Wir sind geneigt, Handlungen zu wiederholen und Verhaltensmustern zu folgen, die durch unser Umfeld belohnt werden. Auf diesen Mechanismus setzt beispielsweise unser Ausbildungswesen. Lernaktivitäten werden durch positive Rückmeldungen angespornt.

Viele Menschen suchen nach Wegen, positive Unterstützung zu vervielfachen – insbesondere dann, wenn diese mit realen Belohnungen wie Zertifikaten, monetärer Entlohnung oder Reputationsgewinn verbunden ist. Manchmal mag es aber auch schon ausreichen, dass man schlicht gelobt wird. Und genau diesen Belohnungsmechanismus haben ProgrammiererInnen zum Bestandteil von Social-Media-Plattformen gemacht. Die Likes, Klicks und Kommentare, die NutzerInnen hier erhalten, funktionieren nach eben diesem Prinzip – also als eine Form von Online-Belohnung. In diesem Sinne beuten die IuK-Technologien die psychologischen Prädispositionen ihrer NutzerInnen aus. Letztere werden durch passende Anreize motiviert, mehr Zeit auf den Plattformen zu verbringen. Dieses Verhalten kann sich im Lauf der Zeit zu einer Sucht entwickeln.

Süchtige sind aber alles andere als autonom. Wenn NutzerInnen mehr oder weniger süchtig nach den Rückmeldungen auf den Plattformen sind, sind sie nicht mehr in der Lage, unabhängig und frei darüber zu entscheiden, welche Nachrichtenströme sie aufnehmen und auf welche Informationsquellen sie sich verlassen wollen. Epistemische Autonomie und ein Suchtverhalten im beschriebenen Sinne sind offensichtlich unvereinbar. Daher muss die These vom Zugewinn an epistemischer Autonomie durch Nutzung von IuK-Technologien in Form sozialer Medien, die nach den erläuterten Mechanismen arbeiten, als falsch zurückgewiesen werden.

Dass es diese Mechanismen gibt, ist keine philosophische Dystopie. Sie existieren tatsächlich in der beschriebenen Form, wie z.B. Jaron Lanier gezeigt hat. Selber ein Pionier der virtuellen Welt, weiß er glaubwürdig über die technologischen Entwicklungen zu berichten und gehört inzwischen zu ihren schärfsten Kritikern.¹⁸ »How can you remain autonomous in a world where you are under constant surveillance and are constantly prodded by algorithms run by some of the richest corporations in history, which have no way of making money except by being paid to manipulate your behavior?« (Lanier 2018: 2)

Lanier bezweifelt also radikal, dass NutzerInnen der sozialen Medien autonom agieren können, denn die von ihnen verwendeten IuK-Technologien zielen unmittelbar darauf ab, die AnwenderInnen süchtig zu machen (vgl. Lanier 2018: 7ff.). Er erläutert, dass die Abhängigkeit zum Teil durch Implementierung zufälliger Rückmeldungen erzeugt wird, welche die NutzerInnen auf diesen Plattformen erhalten.¹⁹ Die Likes, Klicks und Kommentare sind zum Teil künstlich generiert und führen dennoch dazu, dass NutzerInnen ihr Verhalten entsprechend anpassen, um mehr von diesen vermeintlichen Online-Belohnungen zu erhalten.

Der Computerspezialist Lanier ergänzt, dass diese von den Algorithmen reproduzierten Mechanismen längst nicht mehr so funktionieren wie vormals die Werbung für bestimmte Produkte. Vielmehr werden sie systematisch dazu verwendet, NutzerInnen psychologisch zu manipulieren. »The core process that allows social media to make money and that also does the damage to society is behavior modification.« (Lanier 2018: 10) Es wird wiederum offenbar, dass das Suchtverhalten bei der Nutzung von Online-Diensten, mit dem die Manipulation und Kontrolle von NutzerInnen einhergeht, mit der These vom Zugewinn an Autonomie nicht zusammenpasst.

Darüber hinaus sollte man sich klarmachen, auf wen oder was man sich eigentlich verlässt, wenn man sich in entsprechenden Online-Communities bewegt und nach Information und emotionaler oder moralischer Unterstützung sucht. Sind es (gleichgesinnte) Menschen, wie man meint?

Auch diese zweite Annahme in der These vom Zugewinn an Autonomie ist unzutreffend. Denn in vielen Fällen sind es gar keine realen menschlichen Wesen, die das Grundgerüst entsprechender Online-Communities bilden, sondern Algorithmen. Die NutzerInnen meinen also bloß, auf das Verständnis und Mitgefühl, Empathie

18 2014 erhielt Lanier den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels für sein Werk *Who Owns the Future?* (Lanier 2014).

19 »The pioneers of the online exploitation of this intersection of math and the human brain were not the social media companies, but the creators of digital gambling machines like video poker, and then of online gambling sites. Occasionally, pioneers of the gambling world complain about how social media companies ripped off their ideas and made more money, but mostly they talk about how social media is helping them identify the easiest marks.« (Lanier 2018: 15f.)

und Interesse gleichgesinnter Menschen bauen zu können, während ihnen in Wirklichkeit Computerprogramme solches Einfühlungsvermögen bloß vorspielen.

Eine beunruhigende Konsequenz dieser Technologie ist dann, dass Filterblasen und Echokammern wiederum auf von Algorithmen generierten Meinungsäußerungen beruhen. Im Umkehrschluss heißt das auch, dass Polarisierungs- und Radikalisierungseffekte, wie sie von Pariser und Sunstein als Folge dieser Phänomene beschrieben werden, ihren Ausgangspunkt zum Teil in zufällig generierten Aussagen von Bots haben. Extremistische Haltungen, wie sie laut Sunstein in Chat-Gruppen entstehen können, basieren eventuell also auf bloß künstlich erzeugten Meinungen, denen kein wirkliches soziales oder politisches Programm zugrunde liegt, die vielmehr bloße Zufallsprodukte der Technologie sind, wie Lanier verdeutlicht. »Because the stimuli from the algorithms don't mean anything, because they genuinely are random, the brain [of the user] isn't adapting to anything real, but to a fiction.« (Lanier 2018: 15) NutzerInnen radikalisieren sich in ihren eigenen Meinungen, weil sie, ohne es zu wissen, von Algorithmen dazu gebracht werden – keine guten Aussichten für demokratische Gesellschaften!

Lanier führt aus: »Fake people are present in unknown but vast numbers and establish the ambiance. [...] Invisible social vandalism ensues. Social pressure, which is so influential in human psychology and behavior, is synthesized.« Und er ergänzt: »Massive fake social activities turn out to influence real people. They indirectly create a genuine social reality, which means they make money. People are successfully manipulated by them.« (Lanier 2018: 36, 57) Er weist darauf hin, dass NutzerInnen oft nicht in der Lage sind, zwischen Meinungsäußerungen realer Personen und solchen der künstlichen Intelligenz zu differenzieren. Von Computerprogrammen gesetzte Likes und Kommentare erscheinen ununterscheidbar von solchen realer menschlicher NutzerInnen. Zudem meint Lanier, sei vielen AnwenderInnen nach wie vor nicht bewusst, dass diese Art von Manipulation auf den Plattformen der sozialen Medien erfolgt.

Auf computergenerierte positive Rückmeldungen reagiert das menschliche Gehirn nicht anders als auf die von menschlichen Kommunikationspartnern. Es ist daher möglich, dass NutzerInnen ihr Verhalten und ihre Meinungen künstlich generierten Thesen anzupassen versuchen, um im Belohnungssystem der Likes und Klicks weiter zu profitieren. Das läuft auf die dystopische Pointe hinaus, dass die psycho-sozialen Mechanismen, welche das Verhalten und die Meinungsbildung der NutzerInnen in Online-Communities steuern, letztlich von Technologien kontrolliert werden, die lediglich vorgeben, Menschen zu sein.

Die vermeintliche emotionale Unterstützung stiftet hier also häufig die sogenannte künstliche Intelligenz. Es ist davon auszugehen, dass dies nicht die Art von Rückhalt und Empathie ist, nach der die NutzerInnen ursprünglich gesucht haben.

In dieser Hinsicht kann man tatsächlich von einem Betrug der Algorithmen besprechen.²⁰

Resümee

Die vorgehende Analyse begann mit der Beobachtung, dass eine nicht unerhebliche Zahl von Personen sich von ExpertInnen in konventionellem Verständnis und deren Ratschlägen zurückzieht, z.B. Personen, die während der Corona-Pandemie in das Universum der Verschwörungstheorien abdrifteten. An solchen Personengruppen wird deutlich, was gemeint ist, wenn von einer »Krise der Expertise« in der Wissenschaftsphilosophie die Rede ist. Es zeigte sich, dass neben drei Gründen, die üblicherweise in der Debatte genannt werden, warum Menschen nach mehr eigener epistemischer Autonomie streben, zwei zusätzliche Punkte angeführt werden müssen: Erstens die Verfügbarkeit technologischer Informationslieferanten, die IuK-Technologien, als Alternativen zu ExpertInnen; zweitens der Wunsch vieler NutzerInnen nach emotionaler und moralischer Unterstützung sowie ihre Wahrnehmung, dass klassische ExpertInnen diesen Wunsch nicht erfüllen.

Die Analyse machte deutlich, dass der gegenwärtige Trend zu mehr epistemischer Autonomie jedoch nicht mit einem radikalen epistemischen Individualismus à la Locke einhergeht, also nicht per se unsere Praxis der epistemischen Arbeitsteilung gefährdet. Allerdings wollen heute immer mehr epistemische Subjekte gerne selbst entscheiden, wem sie ihr Vertrauen schenken und wen sie um Rat fragen wollen und wen nicht. Ihr Anliegen wird unterstützt von der Überzeugung, dass das Internet mittlerweile alle Informationen zur Beantwortung ihrer Fragen bereithält. Außerdem erscheint es ihnen so, dass sie in den Online-Communities der sozialen Medien jenen emotionalen und moralischen Rückhalt finden, den sie vermissen. In diesem Sinne scheinen bestimmte IuK-Technologien sowohl die epistemischen als auch die sozialen Bedürfnisse ihrer NutzerInnen vollauf zu befriedigen.

Nimmt man die tatsächlichen Angebote, die im Web gemacht werden, jedoch genauer in den Blick, zeigt sich schnell, dass oftmals keiner der genannten Bedarfe wirklich gedeckt wird. Auf Grund der enormen Menge an Informationen im Netz wurden bereits früh Strategien der Personalisierung entwickelt, um das Angebot sinnvoll auf die NutzerInnen zuschneiden zu können. Diese Entwicklungen führten jedoch unter bestimmten Bedingungen zu Phänomenen, die als »Filterblasen« bekannt geworden sind und die letztlich die epistemischen Möglichkeiten

20 Die technologische Entwicklung hat hier sicherlich eine neue Stufe erreicht, auch wenn das Phänomen selbst nicht ganz neu ist. Viele Menschen zeigen bereits seit geraumer Zeit eine Tendenz, sich emotional auf Technologieprodukte einzulassen. Erinnert sei an dieser Stelle beispielhaft an die Tamagotchi's, die virtuellen Haustiere der 1990er Jahre.

nicht ausweiten, sondern verengen. NutzerInnen erhalten einen Strom an bestätigenden Meinungen ihrer vorher geäußerten Überzeugungen. Irritierende oder falsifizierende Daten erreichen sie dagegen nur schwerlich.

Verstanden als soziale Konstrukte können die Filterblasen mit den »Echokammern«, die Sunstein diskutiert, verglichen werden. Meinungsbildung in solchen Kontexten wird immer von Vorurteilen behaftet und parteiisch sein. Darüber hinaus besteht eine Tendenz zur Radikalisierung, wie besonders Sunstein herausgearbeitet hat. Filterblasen und Echokammern schränken damit nicht nur die epistemischen Leistungen des Individuums ein, sondern stellen ferner auch eine Herausforderung dar für soziale und politische Aktivitäten, die auf solchen Informationsquellen aufgebaut werden. Sie reduzieren unter Umständen die Diversität der vertretenen Überzeugungen und unterbinden die Möglichkeit für Zufallsbegegnungen unter MitbürgerInnen mit abweichenden Meinungen, indem sie die Mitglieder der Online-Communities voneinander abschirmen. Letztlich bedeutet das ein wesentliches Defizit relevanter Informationen für die Meinungs- und Willensbildung in demokratischen Gesellschaften.

Darüber hinaus gibt es eine gewisse Tendenz zum Verfall der Diskussionskultur in geschlossenen Gemeinschaften gleichgesinnter Personen. Oftmals werden abweichende Meinungen nicht sachlich zur Kenntnis genommen und in Erwägung gezogen, sondern insbesondere bei politischen Themen entweder ignoriert oder zum Gegenstand verbaler Angriffe und Beleidigungen gemacht.²¹ In diesem Sinne gerät eine weitere Stütze demokratischer Gesellschaften unter Druck, nämlich der argumentative Austausch von Meinungen – sprich, die »rationalen Diskurse«, von denen der demokratische Rechtsstaat zehrt (vgl. Habermas 1992).

Schließlich wurde in der obigen Analyse herausgearbeitet, dass viele dieser negativen Effekte tatsächlich das Resultat von Algorithmen sind. Computerprogramme erzeugen Stimuli bei den NutzerInnen, von denen bekannt ist, dass sie suchterzeugendes Potential besitzen. Somit erwies sich die zentrale optimistische Annahme, die Leute seien grundsätzlich frei bei der Wahl ihrer Informationsquellen im Netz, als unzutreffend. Sucht und Autonomie sind klarerweise einander entgegengesetzt.

Als falsch stellte sich auch die Annahme heraus, NutzerInnen könnten auf den Plattformen der sozialen Medien emotionalen und moralischen Rückhalt von (gleichgesinnten) KommunikationspartnerInnen gewinnen. Soweit auch hier bloße Simulations-Technologien am Werk sind (und dies nimmt mit dem Einsatz von KI zu), kann von echter Empathie und Unterstützung keine Rede sein.²²

21 Hate speech und Shitstorms sind zu bekannten Phänomenen unseres Internetzeitalters geworden: vgl. z.B. Heinze 2016.

22 Für hilfreiche Kommentare zu einer früheren Fassung dieses Textes bedanke ich mich bei Philip Kitcher, Susanne Hahn und Matthias Kettner.

Literatur

- Anderson, E. (2011): Democracy, Public Policy, and Lay Assessments of Scientific Testimony, in: *Episteme*, 8(2), 144–164.
- Bruns, A. (2019): Are filter bubbles real?, Oxford: Polity.
- Butter, M. (2021): Die Corona-Impfung ist ein Traum für Verschwörungstheoretiker, in: *Zeit Online*, 23.01.2021 [<https://www.zeit.de/digital/internet/2021-01/michael-butter-verschwoerungstheorien-corona-impfung-soziale-medien-querdenken/>] (Zugriff: 22.02.2022).
- Douglas, H.E. (2009): Science, Policy, and the Value-free Ideal, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Fricker, E. (2006): Testimony and Epistemic Autonomy, in: Lackey, J.; Sosa, E. (Hg.): The Epistemology of Testimony, Oxford: Clarendon Press, 225–250.
- Gelfert, A. (2011): Expertise, Argumentation, and the End of Inquiry, in: *Argumentation*, 25(3), 297–312.
- Gelfert, A. (2014): A Critical Introduction to Testimony, London: Bloomsbury Publishing.
- Goldman, A.I. (2011): Experts: Which Ones Should You Trust?, in: Goldman, A.I.; Whitcomb, D. (Hg.): Social Epistemology. Essential Readings, Oxford: Oxford University Press, 109–133.
- Habermas, J. (1992): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hahn, S. (2021): Bullshit in Science? On Epistemic Norms, Credibility and the Role of Science in Society, in: Michel, J.G. (Hg.): Making Scientific Discoveries. Interdisciplinary Reflections, Paderborn: Brill | mentis, 217–231.
- Hauswald, R.; Schmechtig, P. (Hg.) (2023): Wissensproduktion und Wissenstransfer unter erschwerten Bedingungen. Der Einfluss der Corona-Krise auf die Erzeugung und Vermittlung von Wissen im öffentlichen Diskurs, Baden-Baden: Karl Alber.
- Hendricks, V.F.; Vestergaard, M. (2018): Postfaktisch. Die neue Wirklichkeit in Zeiten von Bullshit, Fake News und Verschwörungstheorien, München: Karl Blessing.
- Heinze, E. (2016): Hate Speech and Democratic Citizenship, Oxford: Oxford University Press.
- Illouz, E. (2018): Es ist Krieg, in: *DIE ZEIT*, 2018/42, 48.
- Kant, I. (1999): Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften, Hamburg: Felix Meiner.
- Kitcher, P. (2011): Science in a Democratic Society, Amherst (NY): Prometheus Books.
- Kitcher, P. (2012): Platons Rache. Undemokratische Nachricht von einem überhitzten Planeten, in: Hagner, M. (Hg.): Wissenschaft und Demokratie, Berlin: Suhrkamp, 189–214.

- Krause, K. (2021): Ich liebe meine Mutter, aber ich verstehe sie nicht, in: *ZEITmagazin*, 2021/2, 16–25.
- Lahno, B. (2004): Three Aspects of Interpersonal Trust, in: *Analyse & Kritik*, 26(1), 30–47.
- Lanier, J. (2014): Who Owns the Future?, New York: Simon & Schuster.
- Lanier, J. (2018): Ten Arguments for Deleting your Social Media Accounts right now, New York: Henry Holt and Company.
- Leuschner, A. (2012): Die Glaubwürdigkeit der Wissenschaft. Eine wissenschafts- und erkenntnistheoretische Analyse am Beispiel der Klimaforschung, Bielefeld: transcript.
- Locke, J. (1690): An Essay Concerning Human Understanding. Part I, London 1690, in: Projekt Gutenberg. [<https://www.gutenberg.org/files/10615/10615-h/10615-h.htm>] (Zugriff: 22.02.2022).
- Mößner, N. (2010): Wissen aus dem Zeugnis anderer. Der Sonderfall medialer Berichterstattung, Paderborn: mentis.
- Mößner, N.; Kitcher, P. (2017): Knowledge, Democracy, and the Internet, in: *Minerva*, 55(1), 1–24.
- Nichols, T. (2017): The Death of Expertise. The Campaign against Established Knowledge and Why It Matters, New York: Oxford University Press.
- O'Neil, C. (2016): Weapons of Math Destruction. How Big Data Increases Inequality and Threatens Democracy, London: Penguin Books.
- Oreskes, N. (2019): Why Trust Science?, Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Oreskes, N.; Conway, E.M. (2012): Merchants of Doubt. How a Handful of Scientists Obscured the Truth on Issues from Tobacco Smoke to Global Warming, New York: Bloomsbury Press.
- Pariser, E. (2012): The Filter Bubble. What the Internet is Hiding from You, London: Penguin Books.
- Popper, K.R. (2. Aufl. 1987): Duldsamkeit und intellektuelle Verantwortung, in: Ders. (Hg.): Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren, München: Piper, 213–229.
- Proctor, R.N.; Schiebinger, L. (Hg.) (2008): Agnotology. The Making and Unmaking of Ignorance, Stanford: Stanford University Press.
- Rudner, R. (1953): The Scientist Qua Scientist Makes Value Judgments, in: *Philosophy of Science*, 20(1), 1–6.
- Sunstein, C.R. (2006): Infotopia. How Many Minds Produce Knowledge, Oxford: Oxford University Press.
- Sunstein, C.R. (2018): #Republic. Divided Democracy in the Age of Social Media, Princeton: Princeton University Press.

van Eimeren, B.; Simon, E.; Riedl, A. (2017): Medienvertrauen und Informationsverhalten von politischen Zweiflern und Entfremdeten, in: *Media Perspektiven*, 11(2017), 538–554.

Internetquellen

Chasing Ice: [<https://chasingice.com/>] (Zugriff: 26.04.2024).

European Centre for Disease Prevention and Control (ECDPC): [<https://ecdc.europa.eu/en/news-events/ecdc-insufficient-vaccination-coverage-eueea-fuels-continued-measles-circulation>] (Zugriff: 23.08.2023).

Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“: [<https://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/die-preistraeger/2010-2019/jaron-lanier>] (Zugriff: 01.05.2024).

